

Lothar Krappmann

## Armut versus Qualität

Vortrag bei den 3. Reckahner Bildungsgesprächen am 17./18. Juni 2008 in Reckahn und Potsdam

Das Thema unserer Diskussion heute Nachmittag ist nicht Armut in sich und auch nicht Qualität in sich. Das Thema steckt, es wird sogar ein wenig *versteckt* in dem Kürzel "vs.", im Wörtchen "versus". Versus bedeutet: "im Gegensatz zu"; etwas harmloser: "im Vergleich mit"; zugespitzt: "kontra".

Also: Armut *versus* Qualität. Armut, deprivierte Lebensverhältnisse als Hindernis für Bildung. Oder auch - versus: Erhöhte Bildungsanforderungen als zusätzlicher Ausschluss der Menschen in Armut. Oder als Frage formuliert: Wie kann das Bildungsniveau verbessert werden angesichts der immer zahlreicheren Kinder, die in Sozialwelten aufwachsen, in denen Bildungsanregungen fehlen? Die erst recht dann den Anschluss an Bildungsgänge zu verlieren drohen, wenn diese immer anspruchsvoller werden?

Alle Diskussion scheint zu durchziehen, dass man auf Kinder einwirken muss, damit sie leisten, was die Schule verlangt. Dafür gibt es zahlreiche Vorschläge: Bildungsangebote früher im Leben: Vorschule; Schule länger am Tag; Kontrolle von Nebenbeschäftigungen: Ganztagschule; Förderung differenzierter und individueller, um jedes Kind in seiner Besonderheit zu erreichen; Sprachtraining; Eltern einbeziehen, um Voraussetzungen des Lernens zu beeinflussen; rechtzeitig sortieren, um Mühen nicht an Ungeeignete zu verschwenden. Insgesamt soll höhere Qualität durch Anpassung der Kinder aus störenden Lebensverhältnissen erreicht werden. Ich weiß, dass mit Qualitätsverbesserung mehr gemeint ist als der höhere Rang auf einer internationalen Vergleichsskala; in der Medienöffentlichkeit aber bleibt das zumeist übrig.

Müssen wir nicht auch fragen, ob wir nicht eine andere Schule, ein anderes Bildungsprogramm in der Schule brauchen, um Qualität und Lebensverhältnisse zusammenzubringen? Bildung hatte immer viele Dimensionen. Ich will keineswegs in Frage stellen, dass wir wissenschaftliche Kompetenz benötigen, sogar dringend benötigen. Aber ist das alles, was wir brauchen? Gerade wird beklagt, dass zu wenig beruflich Ausgebildete den Weg zum Studium finden. Wieder ist die akademisch-universitäre Erfolgsskala das Maß aller Dinge.

Um uns aus einer weniger gewohnten Perspektive in die Auseinandersetzung mit diesen Fragen zu führen, möchte ich an meine Erfahrungen im Ausschuss für die Rechte des Kindes der Vereinten Nationen anknüpfen. Dieser Ausschuss drängt die der Kinderrechtskonvention beigetretenen 193 Staaten, die Bestimmungen dieser Konvention umzusetzen, darunter auch die zwei Artikel, die das Recht der Kinder auf Bildung konkretisieren. Die Beobachtungen dort werfen Fragen auch an unser Bildungswesen auf.

Weltweit steht ein Programm im Zentrum 'Education for All', eine gemeinsame Anstrengung von 155 Staaten, geadelt als Millennium Development Goals. Das Ziel ist, alle Kinder in die Schule zu bringen, wenigstens bis zum Abschluss einer primary education nach sechs bis zehn Jahren.

Was ist primary education? Gemeint ist nach der Konvention eine Schule, die Kindern alles beibringt, was Menschen für ein am gemeinsamen Wohl orientiertes, friedfertiges Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit anderen brauchen, auch Achtung vor der Kultur, Identifikation mit Werten, Respekt vor anderen Kulturen; Einsicht in den Schutz der Natur. Das geht nicht ohne Lesen, Schreiben, Rechnen und die üblichen Fächer. Aber das Ziel sind nicht die

Fächer, sondern gemeinsames Leben in Würde, Achtung und Frieden. Es ist ein gemeinsames Bildungsprogramm für alle, bis Differenzierungen der fachlichen Interessen und die Verschiedenheit der Lebenspläne die älteren Kinder, die Jugendlichen in verschiedene Ausbildungswege führen.

Trotz erhöhter Schulbesuchsquoten in der Mehrzahl der Länder brechen viele Schüler ab. Mehrmals habe ich Regierungen befragt, ob Schulabgänger nicht gute Gründe hätten, die Schule, *diese* Schule zu verlassen. Von den Organisationen arbeitender Kinder hört unser Ausschuss, in die Schule zu gehen, bringe nichts. Das Bildungsprogramm werde nicht erfüllt. Es gibt scharfe Kritik, dass die inhaltlichen Ziele, die beim Start von Education for All (Jomtien 1990) noch massive Forderung waren, von den quantitativen Zielen verdrängt wurden. *For all versus education!*

Dennoch ist das Thema nicht vom Tisch. Weltbank, G8-Finanzminister, Geldgeber haben sich 2002 in Monterrey auf eine Fast Track Initiative geeinigt: Nur *die* Länder erhalten Unterstützung, die ein Bildungsprogramm vorlegen, das in die Gesamtprobleme des Landes eingefügt ist. Weithin bedeutet das: Die Programme müssen helfen, Armut einzudämmen, Kinder- und Müttersterblichkeit zu reduzieren, Sexualaufklärung und HIV/Aids-Prävention zu betreiben, schädliche Praktiken zu bekämpfen, Berufsvorbereitung zu leisten usw. Nur wenn ein Land datengestützt nachweisen kann, dass es vorankommt, wird es weiter unterstützt.

Wichtiges wird auch in FTI nicht genannt: citizenship, Nicht-Diskriminierung und Toleranz; Konfliktlösung, Versöhnung, Frieden; Natur. Allen voran hat UNICEF Konzepte entwickelt, um diese Themen in die Schule zu bringen und hat Partizipation, Konfliktlösung, Toleranz, Frieden hinzugefügt; hunderte von child-friendly schools existieren, die dies nicht nur lehren, sondern auch praktizieren.

Ich vermisse eine Auseinandersetzung mit diesen Bildungsthemen in unserem Land. Zweifellos geht es bei unserem ökonomisch-kulturellen Überleben auch um wissenschaftliche Exzellenz. Aber wir sollten auch andere Überlebensfragen stellen: Gesundheit, physisch und mental; Solidarität und Gerechtigkeit im Land und weltweit, wirtschaftlicher Fortschritt und Natur, Partizipation und Demokratie, Gewalt, Würde. Vieles, was sicher schien, ist nicht mehr gesichert, vieles ist bedroht. Bewältigt werden die Probleme nur, wenn Fähigkeiten, Bereitschaften, Werte und Prioritäten, Urteilskraft, Sensibilität und Toleranz entwickelt werden.

Vieles, was uns heute selbstverständlich ist, wird sich ändern. Unsere Kinder werden sich an einem völligen Umbau der Welt beteiligen müssen, durch den Güter neu verteilt, Ungerechtigkeiten beseitigt, Intoleranz und Gewalt eingedämmt, Freiheiten und Frieden gesichert werden. Das Paradies wird nicht kommen, aber andere Verhältnisse, in denen und mit denen wir uns einrichten müssen. Dafür brauchen wir neue Potentiale, eine Bildung für alle, nicht dieselbe wie in den Ländern des Südens, aber auch in Konfrontation mit einer unabsehbaren Entwicklung. Die Länder des Südens haben erfahren, dass alles anders wird; wir haben noch nicht begriffen, dass uns dies ebenfalls bevorsteht; wir haben zwar alle Kinder in der Schule, aber nicht in der richtigen.

Was hat dies mit den am Anfang skizzierten Problemen zu tun? Ich behaupte nicht, diese Schule, orientiert an Menschenleben in Krisen und realen Herausforderungen, werde alle Bildungsdisparitäten beseitigen. Die Erwartung ist, dass durch die Themen, die ihrer Art nach keinen ausschließenden Wettbewerb dulden, Kinder erleben, dass sie respektiert werden. Unter diesem Ziel wäre es widersinnig, Kinder herabzusetzen und zu beschämen. Gerade dagegen wehren sich Kinder durch störrische Verweigerung, indem sie eigene Lebensperspektiven entwerfen, in denen sie die Leistungskriterien der Schule missachten und verhöhnen. Respekt

und Ausrichtung der Schule an den best interests der Kinder, eines der Prinzipien der Konvention, wird Unterricht und Lernen ändern, wird Schule inklusiv machen.

Von Akademikern allein wird die Zukunft der Menschheit nicht gesichert. Ihr kontrolliertes und reflektiertes Denken schafft Voraussetzungen dafür. Aber dann sind *alle* Menschen erforderlich, um die angebotenen Lösungen für Gesundheit, Ernährung, soziale Sicherheit, Mobilität, Energie, Wasser, Klima, Mitbestimmung und Demokratie in die Lebensrealität und die Verhältnisse zu integrieren. Wenn wir das in Freiheit und Würde tun wollen, brauchen wir Education for All, Bildung wirklich für alle, denn dabei wird jede und jeder benötigt.